

# KULTURELLE ÜBERSETZUNG

## Erkundungen über ein wanderndes Konzept

von Birgit Wagner (Wien)

Erstveröffentlichung. Diesem Text liegt der Eröffnungsvortrag der Verf. bei der Konferenz *Dritte Räume*. Homi K. Bhabhas *Kulturtheorie. Anwendung Kritik Reflexion* (3.-5. 4. 2008, Universität Wien, Institut für Germanistik) zugrunde.

1 Bhabha, Homi K.: Adagio. In: Ders./Mitchell, W.J.T. (Hg.) Edward Said. *Continuing the Conversation*. Chicago, London: Univ. of Chicago Pr. 2005, pp. 9-16, hier p. 11.

2 So heißt es z.B. bei Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt 2006, p. 249: »Übersetzung betrifft also keineswegs nur die Repräsentationssphäre der Zeichen- und Symbolzirkulation, sondern auch soziale Versuche, in andersartige institutionelle Systeme einzurücken und dabei zugleich die materielle Seite von Austauschbeziehungen zu berücksichtigen.«

3 2008 ist bei Routledge das erste Heft der neuen Zeitschrift *Translation Studies* zu dieser Thematik erschienen.

4 Ich verwende den Begriff »transdisziplinär« für Disziplinen überschreitende Fragestellungen, die nicht nur der interdisziplinären Zusammenarbeit bedürfen, sondern auch den einzelnen ForscherInnen Disziplinen sprengende methodologische Kenntnisse abverlangen.

*L'hospitalité langagière [...] fait modèle pour d'autres formes d'hospitalité.*

*Paul Ricœur: Sur la traduction*

Der Terminus »kulturelle Übersetzung« ist in den letzten Jahren zu einem Spielstein geworden, der in den Sprachspielen der Medien und der Werbung für kulturelle Produkte, aber auch für politische Anliegen mit Vorliebe eingesetzt wird. Warum das so ist, lässt sich leicht erklären: Der Begriff wirkt politisch korrekt und verspricht eine sichere Investition zur Bildung kulturellen Kapitals. Dass dem Begriff dieses Versprechen innewohnt, ist zwar nicht allein, aber doch in hohem Ausmaß Homi K. Bhabhas 1994 erschienenem Hauptwerk *The location of culture* zu verdanken, in dessen elftem Kapitel – *How newness enters the world* – der Begriff der »cultural translation« die Rolle des diskursiven Hauptdarstellers besetzt. Es gibt mittlerweile kaum Arbeiten zur kulturellen Übersetzung, die nicht zustimmend oder kritisch auf Bhabha Bezug nehmen, wobei zweifellos beide Arten der Referenz zur Festigung der Position des Autors als »Meisterdenker« beitragen. Den Stellenwert, den Bhabha dem Begriff innerhalb seiner Theoriebildung zuschreibt, hat er übrigens in rezenten Arbeiten bestätigt, z.B. in einem 2005 erschienenen Gedächtnis-Text für Edward Said.<sup>1</sup>

Auf welche Weise und entlang welcher theoretischen Prämissen der indische Theoretiker den Begriff einführt, entfaltet und für die Hauptanliegen seines Buches fruchtbar macht, werde ich später ausführlich diskutieren. Zunächst aber möchte ich mich einer anderen, für jede kulturwissenschaftliche Arbeit grundlegenden Problematik zuwenden und, immer anhand des Beispiels der »kulturellen Übersetzung«, folgende Fragen stellen: Erstens, wie kommt es dazu, dass in den Kulturwissenschaften manche Begriffe einen Karriereweg beschreiten, der sich mit den Stationen Emergenz, hegemoniale Präsenz und anschließender inflationärer Entwertung beschreiben lässt? Was sagen solche Begriffskarrieren über den gegenwärtigen Zustand der Kulturwissenschaften aus? Zweitens, was passiert mit den Begriffen auf ihrer Wanderschaft durch die Texte, die Sprachen und die Kontexte? Welche Bedeutungsexensionen oder -reduktionen erfahren sie, welche Phasen der Metaphorisierung durchlaufen sie, und was geschieht mit ihnen in der Phase der Metaphorisierung?

Es ist für das skizzierte Thema unvermeidlich, gleich eingangs die Frage der Metaphorisierung in den Raum zu stellen, denn es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass »kulturelle Übersetzung« bereits eine metaphorische Ausweitung des Übersetzungsbegriffs darstellt. Wenn »Übersetzen« gemeinhin den Vorgang bezeichnet, einen Text aus einer natürlichen Sprache in eine andere zu gießen, so sieht »kulturelle Übersetzung« von der Sprache und v.a. von der Verschiedenheit der Sprachen ab und meint zumeist die Übertragung von Vorstellungsinhalten, Werten, Denkmustern, Verhaltensmustern und Praktiken eines kulturellen Kontexts in einen anderen. Kulturelle Übersetzung in diesem Sinn kann durch literarische und filmische Repräsentationen geleistet werden, aber auch durch Praktiken des täglichen Lebens und der Politik.<sup>2</sup> Was bedeutet das alles für den Umgang mit diesen Begrifflichkeiten im Rahmen der kulturwissenschaftlichen Disziplinen? Für das Übersetzen im wortwörtlichen Sinn ist die Übersetzungswissenschaft zuständig, eine Disziplin, die wesentlich jünger ist als das Nachdenken über ihren Objektbereich und auch jünger als andere traditionelle Geisteswissenschaften. Innerhalb der Übersetzungswissenschaft sind es die internationalen Translational Studies,<sup>3</sup> die am nachhaltigsten durch Fragestellungen der Gender Studies und der Postcolonial Studies geprägt worden sind, doch auch sie bleiben immer an konkrete Übersetzungsleistungen und an konkrete Sprachen zurückgebunden und bewegen sich damit im Orbit der Textwissenschaften. Für die metaphorische Extension des Übersetzungsbegriffs ist hingegen jede und letztlich keine konkrete Fachdisziplin zuständig: Der Terminus ist ein Musterbeispiel für eine transdisziplinäre Herausforderung, häufig auch für eine transdisziplinäre Über-Forderung.<sup>4</sup>

Seine hegemoniale Präsenz in gängigen Diskursen hat der Begriff, wie bereits gesagt, zum Gutteil Homi Bhabha zu verdanken. Mittlerweile ist er in die Phase seiner inflationären Vermarktung eingetreten, die man vielleicht auch die Phase der Dissemination nennen kann: Er wurde und wird in heterogenen Kontexten angeeignet und bezeichnet dort jeweils hoch unterschiedlichen Referenzobjekte. Dazu zwei Extrembeispiele, die einmal eine Aneig-

5 Bachmann-Medick 2006, p. 26.

6 Ibid., p. 27.

7 Ibid.

8 Conrad, Christoph: Doris Bachmann-Medicks *Cultural Turns*. *Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*. Zur Diskussion gestellt von Christoph Conrad, Hanna Hacker, Barbara Lüthi und Elisabeth Timm. In: *L'Homme*. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 18/2 (2007), pp. 123-138, hier, p. 125.

9 Bachmann-Medick 2006, p. 238 (Hervorh. B.W.).

10 Cf. z.B. Bachmann-Medick, Doris (Hg.): *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin: Schmidt 1997, dem eine Anzahl von Aufsätzen zum Thema Übersetzen gefolgt sind.

11 Bachmann-Medick 2006, p. 250.

12 Ibid., p. 248.

13 Folder [www.eurozine.com](http://www.eurozine.com) 2008 (Hervorh. B.W.). Cf. auch die gleichnamige Website.

nung im Geist emphatischer Affirmation, ein zweites Mal eine Aneignung mit dem Ziel einer Marktstrategie vor Augen führen werden.

Das erste Beispiel liefert Doris Bachmann-Medick mit ihrer in vieler Hinsicht verdienstreichen Studie über die von ihr so genannten *Cultural Turns*. In ihrem Buch nimmt der Translational Turn die paradoxe Position einer Bestandsaufnahme, die zugleich ein Versprechen sein soll, ein, und diese doppelte Funktion, die dem Turn zugeschrieben wird, geht naturgemäß nicht ohne Widersprüche ab. Eine Wende tritt im Sinn von Bachmann-Medick in den Kulturwissenschaften dann ein, wenn zentrale Begriffe »von Forschungsgegenständen zu Analysekatégorien [werden], mit denen dann auch Phänomene erfasst werden können, die ursprünglich nicht in den traditionellen Gegenstandsbereich im engeren Sinn gehören«,<sup>5</sup> und wenn diese zentralen Begriffe »noch dazu metaphorisiert werden.«<sup>6</sup> Letzteres sieht Bachmann-Medick durchaus als Gefahr und tritt für »eine gebremste Metaphorisierung«<sup>7</sup> ein – eine Warnung, die sie selbst in ihrem Buch nicht durchgehend beachtet, v.a. nicht in dem Kapitel, der dem Translational Turn gewidmet ist.

Angesichts ihrer theoretischen Prämissen scheint sich die Metapher der kulturellen Übersetzung jedenfalls für einen »Turn« zu eignen; die Frage ist dabei nur, ob er schon vollzogen oder doch erst im Werden begriffen ist, wie Christoph Conrad in seiner Rezension des Buchs für die Zeitschrift *L'Homme* meint.<sup>8</sup> Wie dem auch sei: Vor ihrem politisch-normativen Anspruch – Bachmann-Medick spricht von der »Notwendigkeit kultureller Übersetzungsprozesse«<sup>9</sup> – wird der Begriff auf seine epistemologische Leistungsfähigkeit geprüft und werden seine Anwendungsfelder in verschiedenen Einzeldisziplinen diskutiert, und zwar vor dem Hintergrund langjähriger eigener Forschungstätigkeit der Autorin in diesem Feld.<sup>10</sup> Wo sie Übersetzungsprozesse als »Handlungsraum« definiert,<sup>11</sup> stimmt sie weitgehend mit Homi Bhabhas Ansatz überein, dessen Begriff von »translatationaler Kultur« sie zustimmend mit dem »Immer-schon-Übersetztsein« von Kulturen<sup>12</sup> in Zusammenhang bringt und als Dekonstruktion von Reinheits- und Ursprungsmythen darstellt. Allerdings ist dieses »Immer-schon-Übersetztsein«, jedenfalls meiner Auffassung nach, zuallererst wortwörtlich und nicht metaphorisch zu lesen: Jede natürliche Sprache enthält Einsprengsel anderer Sprachen, jede sprachlich gebundene literarische, philosophische oder kulturwissenschaftliche Tradition ist auch das Resultat der Auseinandersetzung mit anderssprachigen oder aus anderen Sprachen übersetzten Texten. Mit anderen Worten: Mythen, Narrative und Diskurse machen vor Sprachgrenzen nicht Halt, auch wenn diese Sprachgrenzen sich transformierend auf ihre Entfaltung auswirken. Gerade die Literaturwissenschaft tut gut daran, an diese erste, fundamentale Bedeutung der Rede von der Übersetztheit von Kulturen zu erinnern. Bachmann-Medick aber geht es nicht darum, sondern um den »Turn« und um das im weitesten Sinn globalisierungskritische politische Potenzial, das sie speziell diesem Turn zutraut. Ob er dieses Versprechen einhalten kann und welche begriffliche Unschärfe dem Übersetzungsbegriff dadurch eingeschrieben wird, bleibt vor diesem Hintergrund weitgehend ausgeblendet, ganz so, wie das auch bei Homi Bhabha der Fall ist, wie ich später argumentieren werde.

Mein zweites Beispiel der Begriffsverwendung ist das schiere Gegenteil von Bachmann-Medicks emphatischer Aneignung, nämlich ein Werbetext. Es handelt sich um einen Folder, mit dem die online-Zeitschrift *Eurozine* an die Öffentlichkeit tritt. *Eurozine* ist eine zweifello verdienstreiche Initiative zur Vernetzung europäischer Kulturjournale, zur Erhöhung der Sichtbarkeit der einzelnen Teilnehmer und damit auch zu europäischen Verständigungsprozessen. Ob man das unbedingt kulturelle Übersetzung nennen muss, sei dahingestellt; Tatsache ist, dass der Folder mit folgendem Text wirbt:

#### Translation of cultures

Cultural journals are part of a genuinely international debate [...]. By translating articles from different European cultures, Eurozine enables a rich and freewheeling dialogue, which is the foundation of a European public space worthy of its name.<sup>13</sup>

Was passiert in diesem kleinen Text? Während die Überschrift mit dem *catchword* »kulturelle Übersetzung« auf sich aufmerksam macht, spricht der Fließtext von konkreten Übersetzungsprozessen zwischen europäischen Sprachen – als ob diese zwei Ebenen der Begriffsverwendung austauschbar wären. Das unscharfe Gleiten der Begriffe lässt sich schon daran festmachen, dass laut Folder nicht aus »different European languages«, sondern aus »different European cultures« übersetzt wird. Diese ganz und gar nicht »unschuldige«

14 Adorno, Theodor W.: Philosophische Terminologie. Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982 (zuerst 1973), p. 17f.

15 Bal, Mieke: Wandernde Begriffe, sich kreuzende Theorien. Von den cultural studies zur Kulturanalyse. In: Dies.: Kulturanalyse. Übers. v. Joachim Schulte. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002, pp. 7-27, hier p. 9. Ausführlicher zum Thema in dem englischsprachigen Band: *Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide*. Toronto: Univ. of Toronto Pr. 2002.

16 Ibid., p. 11.

17 Ibid.

18 Ibid., p. 10. Cf. Adornos begriffsgeschichtliches Kapitel in seiner *Philosophischen Terminologie* (1982, p. 44), wo er davor warnt, den »Zusammenhang des Gedankens mit der geschichtlichen Kontinuität« zu leugnen: »Die Gedanken bekommen dadurch von vornherein in bestimmtes Moment der Verarmung, das ihnen nicht zum Guten anschlügt.«

Ersetzung eines Wortes durch ein anderes ist Teil der werbestrategischen Nutzung des kulturellen Kapitals, der dem Begriff »kulturelle Übersetzung« zugetraut wird, um einen intellektuellen Publikumssektor erfolgreich anzusprechen.

Nun ist ja bekanntlich keine Form des Denkens davor gefeit, der Marktlogik unterworfen und in der Form des Begriffsdropping für Zwecke der Eigenreklame oder der Beförderung einer bestimmten Denkschule eingesetzt zu werden; jeder Person, die je Forschungsanträge geschrieben hat, ist diese Form des instrumentellen Denkens vertraut. Trotzdem stellt sich die Frage, was mit einem Begriff geschieht, der derart auf die Reise durch die Diskurswelten geschickt wird. Schon Adorno spricht in seiner Einführung in die *Philosophische Terminologie* in Anschluss an Hegel vom »Leben des Begriffs«<sup>14</sup> und meint damit die prinzipielle Unmöglichkeit, einen Begriff auf eine einzige, zeit- und veränderungsresistente Bedeutung festzunageln. Vielleicht ist es ein Zeichen für einen tatsächlich sich abzeichnenden Translational Turn, dass diese alte Metapher, die im Sinne Foucaults dem epistemischen Horizont des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zuzuordnen ist, sich heute vom »Leben des Begriffs« zu »Begriffswanderschaften« verschoben hat. »Travelling concepts« sind ein Thema, mit dem sich die Kulturwissenschaftlerin und Narratologin Mieke Bal in ihrem Buch zu der von ihr so genannten *Kulturanalyse* (2002) eingehend auseinandergesetzt hat. »Wanderschaft« ist dabei eine Metapher, die in vieler Hinsicht neutraler als der Übersetzungsbegriff zu sein scheint, die aber immerhin einen Migrationskontext als Assoziation zulässt. Allerdings bezieht sich Bal in ihrer Studie auf das engere Feld der akademischen Diskurse und nicht auf Kultur im übergreifenden Sinn. Ihr Anspruch ist es dabei, dass »die ernsthafte Beschäftigung mit Begriffen als ein von den Problemen der *cultural studies* freier Zugang zur Praxis der Kulturanalyse dienen«<sup>15</sup> möge. Damit ist Bals Kritik an den vielfach monierten methodologischen Unschärfen mancher Ausformungen der Cultural Studies angesprochen, denen sie mit ihrer letztlich text- und bildwissenschaftlich fundierten Kulturanalyse zu begegnen sucht (wobei eine solche Kritik freilich auch nur die text- und bildanalytisch verfahrenen Varianten der Cultural Studies treffen kann).

Obgleich sie nicht von der kulturellen Übersetzung spricht, eignet sich diese als Musterbeispiel für ihre Diskussion »wandernder Begriffe«: die »zwischen den Fächern, zwischen einzelnen Wissenschaftlern sowie zwischen historischen Perioden und geographisch verstreuten akademischen Gemeinschaften« kursieren und ausgetauscht werden.<sup>16</sup> Dies betrachtet die Autorin einerseits als eine Möglichkeit kreativer Aneignungen, andererseits insistiert sie auf der Notwendigkeit einer zugleich strengen und erhellenden Auffassung: Begriffe definiert sie als »dritte Partner« für die »Interaktion zwischen Kritiker und Objekt«,<sup>17</sup> was einen erhöhten Respekt der KritikerInnen vor dem »Objekt« voraussetzt. Dazu gehört in Bals Auffassung, dass Autoren, die sich eines wandernden Begriffs bedienen, ursprüngliche Kontexte nicht außer Acht lassen und darüber hinaus Begriffe »als Werkzeuge der Intersubjektivität«<sup>18</sup> auffassen mögen.

Macht man sich diese Auffassung versuchsweise zu Eigen, kann man die Frage stellen, welche Intersubjektivität der Begriff der kulturellen Übersetzung herstellt und welchem Objekt er mit Respekt gegenübersteht. Und schließlich: wie es in dieser Hinsicht mit Bhabhas Aneignung des Begriffs bestellt ist.

An dieser Stelle könnte man einwenden, dass eine solche letztlich den Transparenz-Idealen der europäischen Aufklärung geschuldete Position von vornherein Bhabhas an den Paradigmen der Dekonstruktion und der Psychoanalyse geschultem postkolonialen Denken nicht gerecht werden kann. Und in der Tat ist es so, dass Bhabhas Schreibweise intentional auf Unschärfe ausgelegt ist und einen opalisierenden Bedeutungsspielraum eröffnen soll, der sich eben nicht störungsfrei und widerspruchlos auf intersubjektive Verständigung zurückführen lässt. Das wirkt auf manche Leser faszinierend, auf andere irritierend, wobei die Irritation vielleicht den Vorteil besitzt, in höherem Ausmaß zu einem Dialog mit Bhabhas Gedankengebäude anzuregen. Aus der unverwechselbaren und zugleich ein wenig ungreifbaren Schreibweise des Autors entstehen, im Rahmen der kritischen Reflexion des Begriffs der kulturellen Übersetzung, jedenfalls mehrere Fragen: Erstens, was genau ist das Objekt der Theoriebildung, dem Bhabha nach Bals Auffassung Respekt zollen sollte? Zweitens, für wen und v.a.: in wessen Namen schreibt Bhabha, wenn er den Begriff translationaler Kulturen einführt? Drittens, ist die inflationäre Entwertung mancher seiner Begriffe dem zuzuschreiben, was man auf Französisch so schön mit »le flou théorique« bezeichnet, oder ist sie doch vielmehr den Rezipienten anzulasten?

19 Bhabha, Homi K.: *The location of culture*. London, New York: Routledge 1994; Ders.: *Die Verortung der Kultur*. Übers. v. Michael Schiffmann, Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg 2000.

20 Dazu äußert sich der Autor in seiner Danksagung für die Erlaubnis des Wiederabdrucks einzelner Aufsätze (Bhabha 1994, pp. Xii-Xiii). Das Kap. 11 wurde übrigens eigens für die Buchfassung geschrieben.

21 Benjamin, Walter: *Medienästhetische Schriften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002, p. 76.

22 Jahr der Buchpublikation. Der Text war zuerst 1899 in drei Teilen in *Blackwood's Magazine* erschienen.

23 Hier und in der Folge zit. mit ein-facher Seitennennung aus Bhabha 2000.

24 Cf. Foucault, Michel : *Des espaces autres*. In: Ders.: *Dits et écrits*. Bd. 4: 1980–1988. Paris: Gallimard 1994, pp. 752-762. Der Text, dem ein Vortrag zugrunde liegt, den Foucault 1964 in Tunis gehalten hat, wurde auf Französisch in überarbeiteter Form das erste Mal 1984 publiziert.

Damit bin ich nun endlich bei der Diskussion von Bhabhas elftem Kapitel angelangt: *How newness enters the world*. Ich zitiere in der Folge aus der deutschen Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl, bei Bedarf manchmal auch aus der englischen Version.<sup>19</sup> Vorausgeschickt sei auch, dass die dichte Diskussion eines Einzelkapitels aus *The location of culture* sich schon allein deshalb rechtfertigt, weil Bhabhas Buch eine Zusammenstellung von kürzeren Forschungsarbeiten darstellt, die z.T. bereits Jahre zuvor erschienen waren und denen eine getrennte Lektüre nicht Gewalt antun muss.<sup>20</sup>

Dem Kapitel wird ein Motto vorangestellt, das aus Benjamins Aufsatz *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen* zitiert. In diesem sehr komplexen Text aus dem Jahr 1916 beschäftigt sich Benjamin mit dem Immer-schon-Übersetztsein von Sprachen – wohlgermerkt: von Sprachen, nicht von Kulturen – und findet dazu folgende Formulierung: »Seine volle Bedeutung gewinnt er [der Begriff der Übersetzung] in der Einsicht, daß jede höhere Sprache (mit Ausnahme des Wortes Gottes) als Übersetzung aller anderen betrachtet werden kann.«<sup>21</sup> In unmittelbarer Nachbarschaft dazu findet sich der Satz, den Bhabha als Motto gewählt hat: »Kontinua der Verwandlung, nicht abstrakte Gleichheits- oder Ähnlichkeitsbezirke durchmisst die Übersetzung.« Man kann mit gutem Grund annehmen, dass Bhabha die Schutzherrschaft Benjamins für sein Kapitel deswegen herbeizitiert, weil bei ihm der abwandelnde – Bhabha wird dann später sagen: der performative – Charakter des Übersetzens in den Vordergrund tritt.

Das Kapitel selbst beginnt in seinem ersten Teil, der mit *Neue Weltgrenzen* überschrieben ist, mit einer Deutung von Joseph Conrads im postkolonialen Kontext paradigmatischem Kurzroman *Heart of Darkness* (1902),<sup>22</sup> die laut Bhabha einer »Poetik der Übersetzung« (p. 318)<sup>23</sup> gehorche. Damit hat er recht leichtfüßig die Schwelle der Metaphorisierung überschritten, denn Conrads auf Englisch geschriebener Text ist nicht das Ergebnis eines wortwörtlichen Übersetzungsprozesses. Warum überhaupt ist von einer »Poetik der Übersetzung« die Rede? Weil Conrad, so Bhabha, die »Grenze zwischen der Kolonie und der Metropole (be-)setzt« (p. 318) und die Kolonie für die Europäer als einen Raum grundlegender Nicht-Intelligibilität – man könnte auch sagen: radikaler kultureller Fremdheit – darstellt. Wie kann man dann vom Nicht-Intelligiblen erzählen (und genau das wäre, so muss man schließen, ein Akt kultureller Übersetzung)? Man kann es, indem man, wie es Conrad in seinem Text tut, das Fremde ins Eigene hinein nimmt, was die Erfahrung der Angst inkludiert: insofern der Engländer Marlowe, der Binnenerzähler Conrads, die dunkle Seite des sog. »dunklen Kontinents« Afrika im eigenen Herzen entdecken muss. Die Begegnung mit dem Anderen in seiner emphatischen Bedeutung geschieht also auf eigenes Risiko und schließt, wie das Ende des Romans deutlich macht, ein Moment der Lüge notwendig mit ein: jener Lüge, die die Fiktion der Zivilisiertheit der Europäer aufrechterhält. Benjamins »Kontinua der Verwandlung«, die die Übersetzung »durchmisst«, nehmen sich im Kontext einer kolonialen »Poetik der Übersetzung« durchaus Angst erregend aus, und in der Tat rekurriert Bhabha auch auf psychoanalytisch fundierte Überlegungen. Der Auftakt des Kapitels, dies sei festgehalten, steht unter dem Zeichen des Unheimlichen.

In seinem nächsten argumentativen Schritt unternimmt Bhabha eine kritische Diskussion der Schriften von Frederic Jameson, einem Theoretiker der Postmoderne, dessen neomarxistische Prämissen Bhabha über mehrere Seiten hinweg kritisiert, was ich nicht im Einzelnen darstellen will – es führt die Leser recht weit vom Thema der kulturellen Übersetzung ab. Was Bhabha an Jamesons Ausführungen allerdings zustimmend kommentiert, ist die Tatsache, dass der amerikanische Theoretiker »die Angst, das Globale und das Lokale miteinander zu verbinden« (p. 323) nicht unter den Tisch kehrt, sondern nachdrücklich zum Thema macht, was sich natürlich mit der eben angeführten Deutung von Conrads *Heart of Darkness* verbinden lässt. Ausführlich referiert Bhabha auch Jamesons Anmerkungen zum Bonaventure Hotel in Los Angeles, einem Emblem postmoderner Architektur. Dieses »postmoderne Panoptikum« mit seiner wildwüchsigen Zitatpraxis verschiedenster architektonischer Formen erzeuge laut Jameson den Wunsch, »uns neue Organe wachsen zu lassen« (p. 325), mit anderen Worten: Wahrnehmungsformen auszubilden, um das Globale perzipieren zu können; diese erst auszubildende Wahrnehmungsform bezeichnet Jameson als »Inkommensurabilitäts-Vision«, eine Sehweise, der verschiedene historische Momente gleichzeitig präsent sind und die nicht ohne Ambivalenzen ist.

Daran kann Bhabha anknüpfen, wenn er, wie im Übrigen lange vor ihm schon Foucault,<sup>24</sup> die steile Karriere der Kategorie des Raums vor dem Zurücktreten der Kategorie der Zeit-

25 Die dt. Übersetzung des Zwi-  
schentitels – *Fremde Beziehun-  
gen* – verzichtet auf die diplomatie-  
politische Konnotation der englischen  
Wortwahl.

26 Benjamin, Walter: Die Aufgabe  
des Übersetzers. In: Ders.: Gesammel-  
te Schriften. Bd. IV-1. Frankfurt/M.:  
Suhrkamp 1991, pp. 9-21, hier  
p. 14: »Wenn aber diese [die Spra-  
chen] derart bis ans messianische  
Ende ihrer Geschichte wachsen, so  
ist es die Übersetzung, welche am  
ewigen Fortleben der Werke und am  
unendlichen Aufleben der Sprachen  
sich entzündet, immer von neuem die  
Probe auf jenes heilige Wachstum  
der Sprachen zu machen: wie weit  
ihr Verborgenes von der Offenbarung  
entfernt sei, wie gegenwärtig es im  
Wissen um diese Entfernung werden  
mag.«

27 Bhabha 1994, p. 225.

28 Im Sinn von Umberto Eco's  
Unterscheidung zwischen *intentio  
auctoris, intentio operis* und *intentio  
lectoris* (I limiti dell'interpretazione.  
Milano: Bompiani 1990, p. 22ff.).

lichkeit thematisiert. Dabei gelangt er zu folgender Formulierung: »Die Re-vision des Problems des globalen Raums aus der postmodernen Perspektive bedeutet, die Verortung der kulturellen Differenz vom Raum der demographischen Pluralität zu den an den Grenzen stattfindenden Verhandlungen kultureller Übersetzung zu verschieben.« (p. 333) Hier finden die Leser folgendes Oppositionspaar vor: demografische Pluralität vs. Grenzen als Orte der Verhandlung und Hybridisierung. Das heißt mit anderen Worten: Ein meist als multikulturell bezeichnetes Nebeneinander vs. eine transformierende Prozessualität, die alles und jede und jeden erfasst, und diese transformierende Prozessualität ist nichts anderes als Bhabhas Begriff von kultureller Übersetzung. Das Unheimliche derselben scheint dabei, jedenfalls an dieser Stelle, zugunsten einer positiven Aufladung des Begriffs in Klammern gesetzt worden zu sein.

Der zweite Teil des Kapitels, im Englischen mit *Foreign Relations* überschrieben,<sup>25</sup> steht unter dem Zeichen Salman Rushdies. Der prozessuale Begriff der kulturellen Übersetzung wird auf die Erfahrungswelt von MigrantInnen angewandt: »Die Liminalität der Erfahrung der Migranten ist in ebenso hohem Maß ein Phänomen des Übergangs wie der Übersetzung« (p. 335). Unversehens »wandert« Bhabha darauf von der metaphorischen zur wortwörtlichen Ebene zurück, wenn er sich auf eine Stelle aus Benjamins Aufsatz *Die Aufgabe des Übersetzers* (1923) beruft, die u.a. von jenem Aspekt der Sprache spricht, der sich der Übersetzung entzieht, bzw., vor Benjamins Prämissen, erst in messianischer Perspektive übersetzbar sein wird, wodurch der Übersetzung gerade die besondere Aufgabe erwächst, die Benjamin ihr zuschreibt.<sup>26</sup> Benjamin spricht an dieser Stelle wie im gesamten Aufsatz im Denkhorizont seiner spezifischen Sprachphilosophie. Diesen Äußerungskontext ruft Bhabha in keiner Weise in Erinnerung, wenn er in der Folge Benjamins Thesen metaphorisch wendet und formuliert: »Die Migrantenkultur der ›Zwischenzone‹, die Position der Minorität, setzt das Wirken der Nichtübersetzbarkeit von Kulturen dramatisch in Szene.« (p. 335). Notabene: Nichtübersetzbarkeit von Kulturen und nicht von Sprachen. Die Leser müssen außerdem ein Weilchen damit leben, dass die Migrantenerfahrung einerseits als ›übersetzende‹ bezeichnet wird, ihre Kultur andererseits der Mehrheitsbevölkerung die Unübersetzbarkeit von Kulturen theatralisch vor Augen führe, wobei letzteres die theoretische Unmöglichkeit der Assimilation umschreiben soll. Hier geraten die wortwörtliche und zwei verschiedene metaphorische Ebenen der Begriffsverwendung ins Gedränge. Der Begriff ist hier nicht mehr auf der Wanderschaft, sondern ein Chamäleon, das die Farbe des jeweiligen Formulierungskontexts annimmt. Ich halte das für unbefriedigend, genau so wie ich andere Stellen des Buchs für äußerst anregend halte.

In der Folge wendet sich Bhabha einer kurzen Diskussion von Rushdies *Satanischen Versen* und den Gründen für die gnadenlose Verurteilung von Autor und Buch durch Teile der islamischen Glaubenshüter zu. Er findet diese Gründe weniger im theologischen Tatbestand der Blasphemie als in der Hybridität als Grundeigenschaft des Rushdie-Textes und formuliert bündig: »Hybridität ist Häresie« (p. 336). Dies ist v.a. deswegen der Fall, weil Hybridität kulturelle Übersetzung, Überführung von Kontexten in andere, fremde Kontexte voraussetzt: »Blasphemie ist nicht lediglich eine säkularisierte Fehldarstellung des Heiligen; sie ist ein Moment, in dem der Hauptgegenstand oder Inhalt einer kulturellen Tradition im Akt der Übersetzung überwältigt oder verfremdet wird« (p. 337) – »is being overwhelmed, or alienated, in the act of translation«, heißt es in der englischen Version.<sup>27</sup> Das kulturelle Übersetzen wird hier überzeugend als eine im Sinne Judith Butlers performative Praxis definiert: Es tut etwas mit einem Text (bzw. seinem Kontext), in dem es ihn in einen anderen Kontext stellt und so zwangsläufig verändert – diesem Praxis-Moment der Übersetzung haftet also etwas Gewalttames an, und das sei es, worauf Rushdies selbsternannte Richter reagiert hätten. Denn kulturelle Übersetzung bewahre nicht Traditionen, sondern erzeuge das Neue (und das heißt aus der Sichtweise jeder Form von Orthodoxie: den Skandal): »Das Neue an der kulturellen Übersetzung gleicht dem, was Benjamin als ›die Fremdheit der Sprachen‹ beschreibt« (p. 339). Hier lässt Bhabha wieder seiner *intentio lectoris*<sup>28</sup> freien Lauf, wenn er nicht erwähnt, dass die Fremdheit der Sprachen bei Benjamin vor dem Kontext der biblischen Sprachenverwirrung und als Unvollkommenheit der menschlichen Einzelsprachen abgehandelt wird. Obwohl Bhabha also auch hier wieder den Wechsel von der metaphorischen zur wortwörtlichen Ebene nicht in den Blick nimmt, kommt er über den referierten Gedankengang zu der meines Erachtens fruchtbarsten Bestimmung dessen, was kulturelle Übersetzung sein kann: »Mit dem Konzept der ›Fremdheit‹ kommt Benjamin der

29 Bhabha 1994, p. 227.

Beschreibung der Performativität der Übersetzung als Inszenierung kultureller Differenz am nächsten. [...] Übersetzung ist die performative Natur kultureller Kommunikation« (p. 339 bzw. p. 341), oder, wie es auf Englisch eleganter und auch zutreffender heißt, »translation as the staging of cultural difference«. <sup>29</sup> Ich versuche eine Paraphrase: der kulturellen Differenz eine Bühne zu bieten, heißt sie in ihrer Fremdheit äußerst sichtbar zu machen und sie durch diese Sichtbarkeit der Intelligibilität und Übersetzbarkeit zumindest anzunähern. Dass dabei ein ›Rest‹ bleibt, der sich der Verständlichkeit entzieht, macht das Unheimliche dieses Prozesses aus.

Im letzten Teil des Kapitels, überschrieben mit *Gemeinschaften haben Gewicht*, ortet Bhabha im Begriff der Gemeinschaft den Baustein eines minoritären Gegendiskurses, der die Rolle eines »antagonistischen Supplement[s] der Moderne« spielt: Gemeinschaft sei »das Territorium der Minorität, das die Forderungen der Bürgerlichkeit bedroht; in der transnationalen Welt wird sie zum Grenz-Problem des in der Diaspora Lebenden, des Migranten, des Flüchtlings« (p. 346), zugleich konstituiert die Gemeinschaft auch den Ort und die Zeit der Übersetzung, »durch die hindurch Minoritäten-Gemeinschaften ihre kollektiven Identifikationen verhandeln« (ibid.). Übersetzung – gemeint ist kulturelle Übersetzung, das performative *staging of difference* – wird hier zu einem restlos positiven Begriff, letztlich zu einer politischen Hoffnung: Man kann an dieser Stelle an Bachmann-Medicks Formulierung von der »Notwendigkeit kultureller Übersetzungen« zurückdenken.

Ich komme nach diesem Durchgang durch den Text des Kapitels zu meinen Leitfragen zurück, die ich im ersten Teil meines Aufsatzes formuliert habe: *Erstens, was genau ist das Objekt der Theoriebildung, dem Bhabha nach Mieke Bals Auffassung Respekt zollen sollte? Zweitens, für wen und in wessen Namen schreibt Bhabha, wenn er den Begriff translativ-kultureller Kulturen einführt? Drittens, wem ist die inflationäre Entwertung des Begriffs anzulasten?* Die erste Frage lässt sich nicht anders beantworten, als dass das Objekt der theoretischen Anstrengungen eigentümlich unscharf bleibt, insofern Bhabha sich die Freiheit nimmt, zwischen der wortwörtlichen und der metaphorischen Ebene des Übersetzungsbegriffs zu wandern, wie es ihm beliebt – und insofern leistet er einer inflationären und manchmal auch beliebigen Verwendung des Begriffs zumindest Vorschub. Überall dort, wo die metaphorische Ebene der Begriffsverwendung auf die Thematisierung der Sprache und der Verschiedenheit der Sprachen verzichtet, verliert sie ein wesentliches Element des *verbum proprium* der Metapher: Denn auch metaphorische Übersetzungsprozesse – das, was ich eingangs als die Übertragung von Vorstellungsinhalten, Werten, Denkmustern, Verhaltensmustern und Praktiken eines kulturellen Kontexts in einen anderen bezeichnet habe – geschehen vor diskursiven und d.h. sprachlichen Horizonten, vor dem Horizont der Verschiedenheit der Sprachen, die, wie Benjamin festgehalten hat, sich prinzipiell nicht restlos übersetzen lassen. Was auch an Kulturen unübersetzbar bleibt – die kulturellen Differenzen, die sich der Eingemeindung widersetzen – muss allerdings nicht notwendigerweise in vollständiger Analogie zu dem gedacht werden, was bei Benjamin den unübersetzbaren Rest von Sprachen ausmacht. Benjamins messianisches Denken geht von einer vorläufigen Unübersetzbarkeit aus, der als Gegenbild die ganz und gar transparente und keine Übersetzung benötigende Sprache der Offenbarung gegenüber gestellt wird. Diesen Denk-Horizont hat Bhabha bei seiner Metaphorisierung von Benjamin'schen Gedanken ausgeklammert. Migrantenkulturen sind für ihn übersetzende Kulturen, die zugleich den unübersetzbaren Rest der kulturellen Differenz performativ darstellen; auf die Dimension der Zukunft umgelegt, kann man aus dieser Darstellung, wenn man will, zwischen den Zeilen auch eine politische Hoffnung herauslesen, die eben den Plausibilitätsgrad einer Hoffnung besitzt.

Es ist allerdings ein Unterschied, ob man von übersetzenden Kulturen oder – wie es andere Theoretiker tun, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde – von übersetzenden *Texten* spricht. Das hängt mit der Frage zusammen, für wen Bhabha schreibt, wem er seine Stimme leiht, in wessen Namen zu sprechen er beansprucht, wenn er den Begriff ›übersetzende Kulturen‹ einführt: im Wesentlichen nämlich für minoritäre und diasporische Gemeinschaften, die in den Ländern des sog. Westens leben. Die Frage der kulturellen Übersetzung stellt sich aber nicht nur für diese, und in dieser Hinsicht ist Bhabhas Buch eben nicht als *theory of everything* zu lesen, sondern als eine Studie, die aus einem – berechtigten – partialen Standpunkt heraus geschrieben wurde.

30 Bandia, Paul: African Europhone Literature and Writing as Translation. In: Hermans, Theo (Hg.): *Translating Others*. Bd. 2. Brooklands: St. Jerome 2006, pp. 349-364, hier p. 358. Paul Bandia, der aus Kamerun stammt, lehrt an der Concordia Univ. in Montreal.

31 Wagner, Birgit: *Sardinien – Insel im Dialog*. Texte, Diskurse, Filme. Tübingen: Francke 2008.

32 Chamoiseau, Patrick: Pour Sergio. In: *La Grotta della vipera* 72-73 (1995), p. 22. Übers. v. B.W.

Was aus dieser partialen Perspektive bei Bhabha nicht thematisiert wird, möchte ich zum Abschluss kurz umreißen. Ich beziehe mich dabei, gewissermaßen synekdochisch, auf den Bereich der Literatur, nämlich die englischsprachigen und frankophonen Literaturen, die im Gefolge des Kolonialismus geschrieben wurden und noch heute geschrieben werden. Ein Gutteil dieser Texte verdankt sich bekanntlich Autoren und Autorinnen, für die Englisch oder Französisch die historisch dominante Sprache neben einer anderen, der historisch dominierten Landessprache oder den Landessprachen im Plural, darstellen und die nicht zwangsläufig MigrantInnen sein müssen, sondern eben aus dem Kontext von Nationen schreiben, die einmal Kolonien waren. Welche Art von Übersetzung leisten solche AutorInnen?

Sie verfolgen jedenfalls, ebenso wie Joseph Conrad in *Heart of Darkness*, aber auf andere Weise, eine »Poetik der Übersetzung«, insofern sie auf Englisch oder Französisch von Erfahrungen erzählen oder dichten, die in anderen Sprachen und in nicht-westlichen Kontexten gewonnen wurden. Paul Bandia bezeichnet in einer Arbeit, die 2006 publiziert wurde, solche Texte als »translating texts«:<sup>30</sup> Das sind literarische Texte, die vor ihrer allfälligen Übersetzung in eine andere als die Ausgangssprache bereits in sich Übersetzungen im wortwörtlichen und im übertragenen Sinn enthalten. Solche Phänomene finden sich bei zweisprachigen Autoren und Autorinnen, die aus der in einer Diglossie-Situation benachteiligten Sprache übersetzen und zusätzlich Formen der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit überführen. Z.B. ist das für maghrebische und westafrikanische Autoren und Autorinnen der Fall, die ihre Erfahrungen, die sie vermittelt durch ihre jeweilige Erstsprache gemacht haben, in ihre auf Englisch oder Französisch verfassten Texte einfließen lassen und dabei sprachliche Formen und Erzählverfahren der traditionellen oralen Literatur ihrer Kultur in die dominanten Sprachen hinübernehmen – das sind *übersetzende Texte*, und zwar im wortwörtlichen Sinn, indem sie aus einer Sprache in eine andere übertragen, und auch im metaphorischen Sinn, indem sie kulturelle Formen und Äußerungsmodi in einen anderen Kontext überführen, in dem diesen dann ein anderer Stellenwert zukommt: eine performative Praxis wie die von Salman Rushdie, die Bhabha zitiert. In meiner eigenen rezenten Forschung, die z.T. der sardischen Literatur in italienischer Sprache gewidmet ist, bin ich auf viele solcher im doppelten Sinn übersetzenden Texte gestoßen.<sup>31</sup> Die beschriebenen Textverfahren sind zweifellos Formen eines *staging of difference* – und das, obwohl es sich nicht um MigrantInnenliteratur handelt.

Solche Texte sind übersetzend auch in dem Sinn, als sie für ein Segment von Lesern und Leserinnen geschrieben werden, die die zugrunde liegenden übersetzten Sprachen nicht beherrschen. Um die Fremdheit dieser Ausgangssprachen sichtbar zu halten, greifen viele SchriftstellerInnen zu der Möglichkeit, Einsprengsel der Ausgangssprache in den anglophonen oder frankophonen Text hinein zu nehmen, Einsprengsel, die für die nicht-indigenen Leser zwischen kontextueller Verständlichkeit und Unverständlichkeit schwanken können. Die Übersetzungsleistung wird hiermit auf die Seite der Leser und Leserinnen verschoben, auch das ein Aspekt, der bei Bhabha ausgeklammert bleibt. Patrick Chamoiseau, ein Autor aus der französischsprachigen Karibik, der selbst in einem stark kreolisierten Französisch schreibt, hat dazu folgenden schönen Text geschrieben, mit dem ich meine Ausführungen beschließen will. Chamoiseau schrieb diesen Gedächtnistext für seinen italienischen Übersetzer Sergio Atzeni, einen sardischen Autor, der in seinen italienischsprachigen Texten selbst Einschüben aus dem Sardischen breiten Raum gewährt:

Wir haben lange und oft gesprochen, und ich sprach nicht mehr mit einem Übersetzer, sondern mit einem Verbündeten, in dem ich den Autor ohne Zugeständnis und Kompromiss, weit weg von jeder Eitelkeit, erkannte. Wir wünschten beide, dass die Sprachen ihren Hochmut verlieren und in die Demut der Sprechweisen eintreten sollten, der freien, der verrückten Sprechweisen, der Oszillationen, die sie für alle anderen Sprachen der Welt öffnen. [...] Wir wünschten uns, dass eine Übersetzung vor allem die irreduzible Undurchsichtigkeit jedes literarischen Textes ehren möge, damit in dieser Welt, in der endlich die Möglichkeit besteht, dass sie zu sich selbst findet, der Übersetzer der Hüter der Diversität [*le berger de la Diversité*] – werde.<sup>32</sup>

Der Hüter, der Hirt, ist zugleich auch ein Bewahrer. Das ist aus dem Horizont der Literatur und der Literaturübersetzung gesprochen. Chamoiseaus Text enthält aber, denke ich, eine grundsätzliche Überlegung, die Homi Bhabhas Ausführungen zur kulturellen Übersetzung



## KULTURELLE ÜBERSETZUNG. ERKUNDUNGEN ÜBER EIN WANDERNDEN KONSEPT von Birgit Wagner (Wien)

hinzuzufügen ist: einen tiefen Respekt vor der Differenz, der auf der Anerkennung der und der Liebe zu der Verschiedenheit der Sprachen beruht. Hybridität ist aus dieser Sicht nicht ein Wert an sich, sondern ein Mehr-Wert, der bestehende Werte hervortreten lässt.



**Univ.-Prof. Dr. Birgit Wagner**, Studium der Romanistik und Germanistik in Wien und Paris. Gastprofessuren an der Universität Passau und der EHESS, Paris. Mitglied der Arbeitsgruppe Kulturwissenschaften/Cultural Studies an der Universität Wien und Redaktionsmitglied der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Seit 1998 Professorin für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Geschlecht und Wissen in der Frühen Neuzeit, Avantgardetheorie und Geschichte der romanischen Avantgardebewegungen, Literaturgeschichte und Technikgeschichte, Filmgeschichte Italiens und Frankreichs, Kulturwissenschaften und Cultural Studies.  
Kontakt: birgit.wagner@univie.ac.at